

# Nekrologe

Autor(en): **Habicht, Conrad / Uehlinger, Arthur / Kummer, Georg**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **15 (1939)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

6.

NEKROLOGE.

GUSTAV KUGLER

19. Juli 1874 bis 30. Januar 1939.

Dem jungen Lehrer schon, der mit 19 Jahren seine erste Stelle in Schaffhausen antrat, eignete neben einem idealen Trieb zur Förderung der Jugend ein tiefgreifendes psychologisches Interesse, gefördert durch einen schon im Knabenalter hervortretenden Zug zu kritischer Selbstbeobachtung — hatte er ja infolge seines schweren Hüftleidens, das ihm zeitlebens zu schaffen machte, wenig Gelegenheit, seine ihm reichlich eignende, jugendliche Energie nach außen auszuwirken. Nach zweijähriger Lehrtätigkeit studierte er in Zürich und Genf, 1895—97, vorwiegend in mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung, sowie bei Barblan und Dalcroze in Musik und Musiktheorie, daneben aber auch ausgiebig pädagogische, psychologische und sprachliche Disziplinen. Es ist kaum faßlich, welches Maß und welchen Umfang an Interesse die von ihm gehörten Vorlesungen ausweisen. An naturwissenschaftlichen Vorlesungen finden wir z. B.: Anorganische Chemie, Allgemeine Botanik, Mikroskopierkurs, Allgemeine Zoologie, Entomologie, Anatomie, Spezielle Botanik, Bestimmungsübungen, Biologie der Kryptogamen, Experimentalphysik, Organische Chemie, Geologie der Schweiz u. a. mehr. Das so deutlich hervortretende Interesse für Natur- und exakte Wissenschaften ist ihm zeitlebens geblieben, auch nachdem seine hervorragende Eignung zum Musikpädagogen ihn sehr stark, als Lehrer wie als Chorleiter, engagierte. Auf

diesem Gebiete liegt ja sein von berufenster Seite anerkanntes Lebenswerk, das wir hier nur streifen konnten. Aber auch nach seiner Wahl zum Hauptlehrer an der Seminarabteilung der Kantonsschule wandte er sich nochmals, auch während der Kriegszeit, diesmal nun vorwiegend mathematischen Studien zu, wie er auch sonst, nach seinen eigenen Worten, jede freie Minute intensiv mit mathematischen Studien ausfüllte. Diese ungeheure Arbeitsleistung aber untergrub seine Gesundheit. Ein bedrohliches Herzleiden zwang ihn, die Studien aufzugeben und im Süden Erholung zu suchen. Wenn ihm auch volle Gesundheit nicht mehr ward, konnte er doch, nunmehr als Rektor, seine segensreiche Schultätigkeit wieder aufnehmen. Bis in die letzte Zeit blieb ihm das Interesse für Naturwissenschaften und Mathematik, und im Gespräch äußerte er sich gern über geplante mathematische Arbeiten, deren Abschluß ihm nun versagt blieb. Vieles aber hat er vollendet, und sein Bild und Beispiel bleibt in viele Herzen gegraben.

Conrad Habicht.

Weitere Nekrologe über Gustav Kugler sind erschienen:

1. Schaffhauser Intelligenzblatt, Nr. 26, vom 1. Febr. 1939, von Jakob Kübler.
2. Schweizerische Lehrerzeitung, Nr. 9, vom 3. März 1939, von Walter Utzinger.
3. Schweizerische Musikpädagogische Blätter, Nr. 4, vom 15. Februar 1939, von Mimi Scheiblauer (mit Bild).
4. Eidgenössisches Sängerbblatt, Nr. 4, vom 15. Febr. 1939, von R.
5. Der Organist, Nr. 2, vom 15. März 1939, von E. W.

## Publikationen von Gustav Kugler.

### **Pädagogik.**

1. Im kant. Lehrmittelverlag erschienen die Lesebücher für die Primarschulen des Kantons Schaffhausen. 4. Kl. 1923, 5. Kl. 1926, 6. Kl. 1929.
2. Zum Lehrplan, Referat an der 50. Lehrerkonferenz des Kantons Schaffhausen in Stein am Rhein, 1926.

### **Musik.**

1. Chorgesangschule, 1920, Hug & Co., Zürich und Leipzig.
2. Gesangsmethodik und Liederbuch für Schule und Haus, 1921, im Selbstverlag, jetzt Huber & Co., Frauenfeld.
3. Schule des Klavierspiels, 1922, Hug & Co., Zürich und Leipzig.
4. Unterrichtsskizzen zum Schulgesang, 1927, Hug & Co., Zürich und Leipzig.
5. Die Praxis des Chorgesanges, 1928, Hug & Co., Zürich und Leipzig.
6. Neue Klavierschule, 1938, Hug & Co., Zürich und Leipzig.
7. Lehrgang zum wahren Klavierspiel und zur Improvisation, erscheint 1940 bei Hug & Co., Zürich und Leipzig.

(Die Zusammenstellung der Nekrologe und Publikationen verdanken wir Frau Martha Kugler-Heß.)

## ADOLF FRÖHLICH

20. März 1875 bis 25. Februar 1939.

Ein treues, zuverlässiges, mit vielseitigen und guten Kenntnissen ausgerüstetes Mitglied ist uns in Herrn Adolf Fröhlich, Werkmeister, am Nachmittag des 25. Februar 1939 durch den Tod entrissen worden. Die Mutter Fröhlich, eine geborene Vogelsanger, war eine Beggingerin, der Vater stammte von Meßkirch im badischen Kreis Konstanz. Er war nach Schaffhausen ausgewandert, erwarb sich das Bürgerrecht von Büttenhardt und stand über 30 Jahre als Müller im Dienste des Herrn Fischli.

Adolf Fröhlich wurde am 20. März 1875 in Schaffhausen geboren. Er besuchte hier die Elementar- und die Realschule und trat hernach als Lehrling in das Installationsgeschäft des Herrn Rauschenbach ein, dessen Werkstatt bald darauf, nachdem er zum Fabrikinspektor gewählt worden war, an Herrn W. Monhardt überging. An die Lehrzeit schlossen sich 3 Wanderjahre an. Adolf Fröhlich vervollständigte seine tüchtigen Kenntnisse in Großfirmen in Nürnberg, Berlin, Wien und Dresden, welche letztere schöne Stadt besonders Eindruck auf ihn machte. Von Wien rief ihn Herr Monhardt in seine Werkstatt zurück, wo er zunächst Vorarbeiter, später Werkmeister wurde. In der ersten Krise der Nachkriegszeit verließ er aus freien Stücken, aus innerem Verantwortlichkeitsgefühl heraus, das Geschäft; ihm schien, daß dasselbe bei geschrumpften, einfach lautenden Flickaufträgen nicht eine qualifizierte Arbeitskraft entlönnen sollte. Wo finden wir heutzutage eine solch mutige, uneigennützigte Gesinnung? — Um 1924 kam Adolf Fröhlich als Werkmeister in die hiesige Strickmaschinenfabrik, und als auch sie von der Krise erfaßt wurde, ihm wohl ein Verbleiben, aber in weniger der Kraft angepaßten Stellung

zugesichert war, entsagte er abermals. Er hat trotzdem seine letzten 10 Jahre in gleich emsiger Arbeit verbracht. Er stellte sich seinen frühern und neuen Arbeitgebern jeweils zur Verfügung, wenn sie ihn riefen, und das geschah oft. So war er längere Zeit in der Müller'schen Kartenfabrik tätig und wurde ihm die Einrichtung der Nagelfabrik auf dem Ebnat anvertraut, der dann freilich kein Gedeihen beschieden war.

Daheim im Kellergeschoß entstand halb eine kleine Werkstatt mit Drehbank und mannigfaltigem Werkzeug, halb eine Dunkelkammer, und uns ist ja Adolf Fröhlich hauptsächlich als guter Pflanzenphotograph bekannt. Vor einigen Jahren schenkte er der Gesellschaft eine größere Zahl ausgesuchte, z. T. handkolorierte Diapositive von Pflanzen, Bilder vom Frauenschuh, von Osterglocken, Märzenglöckchen, Seerosen, Daphne cneorum usw.

Der Verstorbene war ein unermüdlicher, sangesfroher, aufmerksamer Wanderer. Die Hauptziele seiner Exkursionen waren der Biberich und der Kornberg, die kleinen Seen um Gottmadingen, die Wälder um Wiechs und namentlich das einsame Waldgebiet ob der Thalmühle bei Engen. Dort findet der Vertraute einige der genannten Seltenheiten in einer Üppigkeit sondergleichen. Adolf Fröhlich war ihr Beschützer! Er hielt das Geschaute im Bilde fest, nahm nichts mit, und die seltenen Diptam, Hügelanemonen, Steinsamen, die in seinem kleinen Hausgarten herrlich blühten, den Vorübergehenden zum Verweilen einluden und die das Gemüse verdrängten, waren gekauft, gepflegt und vermehrt.

Adolf Fröhlich war ein überaus begabter Mensch, geistig und manuell, der bei größerer Schulung wohl weitere Entwicklungsmöglichkeiten gefunden hätte. Eher hemmend auf den äußern Gang wirkten eine gewisse Nonchalance in der Kleidung, seine Wortkargheit und Kompromißlosigkeit. Aber diese Eigenschaften, die nach außen und oberflächlich als Rauheit und Rauhbauzigkeit in Erscheinung traten, verdeckten nur ein wahrhaftiges, sich

einsetzendes, hilfsbereites Wesen. Uns bleibt der Mann, dem das Blumenbeet wichtiger war als das Küchenbeet und die qualifizierte Arbeit auch in Tagen der Schmalheit notwendiger und begehrenswerter als die bloße Brotarbeit, den eine Stelle bedrückte, wenn sie nicht seine ganze Kraft ausschöpfte, der Mann mit der rauhen Schale und dem warmen, allem Bedrohten und Bedrängten zugewandten Herzen, stets liebenswert.

Arthur Uehlinger.

## ERNST SCHUDEL

17. März 1874 bis 5. Juni 1939.

Reallehrer Ernst Schudel war ein Sohn der Randengemeinde Beggingen, wo er am 17. März 1874 geboren wurde. Nach dem Besuch der Dorfschule, an welcher sein Vater als Lehrer wirkte, kam der gut begabte Knabe an die Realschule Schleithem und hernach ans Gymnasium in Schaffhausen. Mit der Anstalt war damals ein Konvikt verbunden, in welchem die Schüler der Landschaft gute und billige Aufnahme fanden. Dieses Schülerheim stand um jene Zeit unter der Leitung von Prof. J. Meister, dessen väterliche Fürsorge von allen „Landbuben“ sehr geschätzt wurde. Weil aber Vater Schudel aus seinem Sohn möglichst rasch einen Lehrer machen wollte und in Schaffhausen damals noch keine Seminarabteilung bestand, verpflanzte er Ernst ins evangelische Seminar Untersträß bei Zürich. Doch dem freiheitsliebenden Randensohn gefiel es dort nicht; nach 2 Monaten riß er aus und stand zum Erstaunen seiner Kameraden eines Tages plötzlich wieder in seiner Gymnasialklasse in Schaffhausen. Hier wurde er Scaphusianer, bestand im Herbst 1894 die Maturität und zog dann an die Akademie in Neuenburg, wo er sich den Zofingern anschloß. Im Herbst 1896 machte er in Schaffhausen das Reallehrerexamen und fand dann rasch eine Stelle in Beringen. Diese 5-jährige Beringerzeit ist ihm in bester Erinnerung geblieben. Vom Frühling 1901 bis zum Sommer 1908 wirkte Ernst Schudel an der Realschule Stein am Rhein, und von dort zog er nach Schaffhausen. Hier fand er seine bleibende Stätte, 1 Jahr an der Mädchen- und 29 Jahre an der Knabenrealschule.

Ernst Schudel war ein sehr gewissenhafter und vielseitig begabter Lehrer. Wenn ihm in der Schule nicht



immer alles nach Wunsch gelungen ist, so mag dies vielleicht dem Umstande zuzuschreiben sein, daß sein Geist, unbewußt und sicher auch ungewollt, sich in der Schule mit den Problemen beschäftigte, die ihn außerhalb der Schule stark in Anspruch nahmen und denen er sich mit großem Geschick und außerordentlicher Zähigkeit widmete. Schudel war gut 20 Jahre lang Präsident des kantonalen Lehrervereins und zwar der erfolgreichste und beste, welcher bisher dem Verein vorgestanden hat. Er genoß das unbedingte Zutrauen aller Kollegen zu Stadt und Land. Immer und immer wieder griff er neue Fragen auf und ruhte nicht, bis ein positives Ergebnis gezeitigt worden war. Als dann Prof. E. Imhof 1909 von der Leitung der „Lehrerkasse“ zurücktrat, wurde Ernst Schudel sein Nachfolger und war Präsident bis 1926, zu welcher Zeit die Lehrerkasse, die am 31. Dezember 1925 das ansehnliche Vermögen von Fr. 898,084.06 besaß, mit der kantonalen Pensionskasse verschmolzen wurde. Nimmermüde, voll Initiative, alles bedenkend und immer sorgend ist Schudel auf seinem Posten gewesen. Die „Lehrerkasse“ war seine große Liebe und die Arbeit dafür Herzenssache. Vor der Verschmelzung des Vermögens mit dem Staatsgut wurde aus Legaten, die der Lehrerschaft zugekommen waren, eine „Witwen- und Waisenstiftung für die Lehrerschaft des Kantons Schaffhausen“ im Betrage von Fr. 80,000.— ausgeschieden, aus deren Zinsen bedrängten Witwen und Waisen geholfen wird. Ernst Schudel wurde 1. Präsident des Stiftungsrates und hat sich mit Liebe der Notleidenden angenommen. Infolge seiner erfolgreichen Verwaltungstätigkeit auf kantonalem Boden ist dem Verstorbenen in seinen letzten Jahren auch noch vom Schweizerischen Lehrerverein das Präsidium der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung übertragen worden. Lange Jahre ist er Delegierter des Kantons im Schweizerischen Verein gewesen.

Auf der Straße und in der Schule hat man Ernst Schudel in seinen letzten Lebensjahren selten anders als in Gedanken versunken und mit irgend einem Problem beschäftigt

gesehen. Das Sorgen und Sinnen für seine Familie und Andere war ihm zur zweiten Natur geworden. Ein Herzleiden brachte ihm noch viel Not, so daß der Tod am 5. Juni 1939 als Freund an sein Lager trat. Die ihm anvertrauten Pfunde hat der Verstorbene redlich verwaltet und zeitlebens ist er ein unermüdlicher Arbeiter gewesen.

Der Naturforschenden Gesellschaft gehörte er von 1921 bis zu seinem Tode als Mitglied an. Georg Kummer.

## FRANZ VON MANDACH-PFISTER

29. April 1855 bis 23. Oktober 1939.

Ein Nachruf und zugleich ein Ärztebild  
aus vergangener Zeit.

„Wer immer strebend sich bemüht,  
den können wir erlösen“.

Faust II.

Einem vor vielen Jahren gegebenen Versprechen gemäß, möchte ich heute vor Ihrer Corona\*) versuchen, ein Gedächtnisbild zu entwerfen von unserem am 23. Oktober 1939 verstorbenen Senior, Herrn Dr. med. Franz von Mandach.

Der Vater des verstorbenen Kollegen steht noch klar vor mir: eine vornehme Erscheinung, ein herzensguter Mensch, freundlich gegenüber Groß und Klein und dabei ein vorzüglicher Hausarzt, der Körper- und Seelenschäden in gleicher Geduld und mit scharfem Verstand zu heilen wußte. Daneben war er ein für die damalige Zeit vortrefflicher Operateur im städtischen Krankenhaus, zu dessen Entwicklung er das Beste getan hatte. Die Mutter — eine geborene Laffon, war die Tochter des originellen Apothekers Laffon zum Einhorn, einem Nachkommen aus Frankreich geflüchteter Hugenotten, der nicht nur mit einem feinem Humor begabt war, sondern auch mit tiefem Interesse für die Natur. Auf unserm schönen Randen sammelte er eifrig Petrefacten und Kinder der Flora; von den ersteren namentlich besaß er eine sozusagen komplette Sammlung. In weiterer Aszendenz treffen wir verschiedene von Mandach, die unserer Stadt in mancherlei Ämtern hervorragende Dienste geleistet hatten. Auf

---

\* Nach einem Nachrufe, gehalten am 5. April 1940 in der Ärztegesellschaft Schaffhausen.



Foto Koch, Schaffhausen

*Handwritten signature: Mandace*

mütterlicher Seite finden wir neben Laffon Namen wie von Meyenburg und Peyer Im Hof. Diese Abstammung von verdienstvollen, in gehobener Stellung sich befundener Ahnen, ist im Leben unseres Kollegen nicht ohne Bedeutung. Nicht daß er sich mit dieser Abstammung gebrüstet hätte, das wäre ihm völlig abwegig gewesen; aber wie ein roter Faden verläuft durch sein ganzes Leben der Wille, einmal auch ein würdiges Glied in der Kette der Ahnen zu werden und seinen Nachkommen behilflich zu sein, auch ihrerseits wieder diese Tradition in Ehren weiterzuführen.

In dem sonnigen Milieu seiner Familie wuchs der am 29. April 1855 im Hause zum Luchs auf dem Herrenacker geborene Knabe auf, und schon im Knabenalter wurde er von seinem Vater und seinem Großvater Laffon in die Schönheiten und Rätsel der Natur eingeweiht.

Im Jahre 1861 zogen seine Eltern auf den „Platz“ ins Haus zur Rosenberg, in welchem sein Vater bis zur Aufgabe der Praxis seine große ärztliche Tätigkeit ausübte.

Am Gymnasium, von dem er die schönsten Erinnerungen mit ins Leben nahm, fand er treue Freunde, wie Wyder, Böhni, Dannegger, mit denen er bis zum Lebensende verbunden blieb; sondern auch eine ganze Reihe hervorragender Lehrer, von denen ihn der Deutschlehrer Koch vor allem durch Theateraufführungen des „Wilhelm Tell“ und von „Romeo und Julia“ begeisterte. Auch der Naturgeschichte- und Chemielehrer Merklein, ein Original, bot damals noch sehr viel, vor allem in Botanik und Geologie. Ebenfalls ein Original war der Geschichtslehrer Pfaff. Die Scaphusia wurde im schönen Freundeskreise voll genossen, wobei auch von Mandachs feines poetisches Talent sich hervorragend bemerkbar machte. Die Maturität bestand er mit vorzüglichem Erfolge und mußte die Schlußrede halten, wie es in früherer Zeit Brauch war. Er sprach über „Jünglings-Charaktere in den Sophokleischen Tragödien“.

In die Zeit seiner Gymnasialjahre fiel der großartige Aufschwung der Naturwissenschaften. Namen wie: Lamark, Darwin, Häkel, Pasteur waren damals im Munde aller naturwissenschaftlich Eingestellten, und wie Prophetenworte

hörte er von Prof. Merklein über die Entdeckung der Hefegärung durch Pasteur, „es sei das ein Anfang, dessen Ende die Erkenntnis der Ursachen der Infektionskrankheiten sei“ und von Prof. Gysel die Voraussage der kommenden Bedeutung der Elektrizität für das menschliche Leben und für die Industrie. In diese Zeit fiel auch, gefördert durch Heinrich Moser auf Charlottenfels, die Erstellung der Wasserwerke, was für Schaffhausens wirtschaftliche Zukunft von allergrößter Bedeutung war.

In jeder Beziehung derart aufs Beste vorbereitet, beginnt nun das eigentliche Studium und zwar im ersten Semester in Straßburg, der damals aufblühenden und aufs Beste ausgestatteten deutschen Universität. Mit schon kritischem Geiste nimmt von Mandach die Darbietungen der Professoren auf. Bei Waldeyer, dem er ein gutes Zeugnis ausstellt, hört er Anatomie und bei dem geistreichen Kundt Physiologie. Der Unterricht in Botanik und Zoologie genügt ihm nicht, da er in Schaffhausen besser erteilt worden ist. Wieder schließt er sich einem engeren Freundeskreise an, zu welchem der Glarner Zweifel, später Professor in Leipzig, die beiden Binswanger und der Schaffhauser Mathematiker Robert Scherrer gehörten. In Straßburg begeisterte ihn zum ersten Mal die Oper. Wie es damals eine vielgeübte Sitte war, zog er, nach Schluß des Semesters, *per pedes apostolorum* über Triberg nach Hause zurück. Das zweite, dritte und vierte Semester absolvierte er, wieder mit seinen alten Schaffhauser Freunden, in Zürich, und diese Semester brachten im hohen Genuß, nicht nur, was die Wissenschaft anbelangte, sondern er freute sich auch an der schönen Umgebung Zürichs. Unter seinen Lehrern war es vor allem Prof. Frey, bei dem er persönlich viel verkehrte und als *Famulus* auch sehr viel lernte. Physiologie hörte er erst bei dem damals sehr bekannten Prof. Hermann und nach dessen Wegzug bei seinem Freunde Luchsinger. Aufs Ende des vierten Semesters folgte dann das damals noch einzige Propädeuticum, das er gut bestand.

Nun konnte Franz von Mandach wiederum seinen Schulranzen leeren und heitern frohen Sinnes ins schöne Neckar-

tal nach Heidelberg ziehen. Im Mai 1876, bei Prof. Arnold, begann seine Liebe für die pathol. Histologie, und stolz zeigte er mir und seinen Assistenten jeweils seine einzigartige Sammlung mikroskopischer Präparate, die er bis zum Scheiden vom Kantonsspital fortwährend komplettrierte. Diese Sammlung ist für Kenner eine unerschöpfliche Fundgrube pathologisch-histologischer Präparate in muster-gültiger Form. Bei Simon sah er die erste Nephrectomie „Hydronephrose“, und er selbst hat dann 1884, wohl als Erster in der Schweiz, eine Nephrectomie (Herausnahme einer Niere) wegen Tuberkulose an einer Frau ausgeführt, der er zwei Jahre später die tuberkulösen Ovarien mit Erfolg exstirpierte.

Bot ihm in recht mancher Hinsicht Heidelberg viel Anregung, so brachte manche schöne Reise ins Rhein- und Lahnggebiet, über die Bergstraße und den Odenwald Abwechslung ins Studentenleben. Nochmals zog er nördlich, nach Kiel, wohin ihn sein Vater sandte, der mit Esmarch gut bekannt war und wo er viel im Hause „seiner Excellenz“ verkehrte. Hier traf er eine saubere, antiseptisch betriebene Chirurgie. Von Kiel aus machte er mit dem späteren Rotkreuz-Chefarzt Bohni Ausflüge in die alten Hansastädte, und zum Schluß des Semesters kam eine zehnwöchige Studienreise nach London, die ihm sein Großpapa Laffon ermöglichte. Fleißig besuchte er hier, Morgen für Morgen, die verschiedenen Spitäler, immer kritisch beobachtend und vergleichend. Die Nachmittage galten der Kunst oder dem Theater, sowie den berühmten naturwissenschaftlichen Sammlungen.

Die zwei letzten Semester verbrachte er wieder in Zürich, wo ihm besonders der berühmte Augenarzt Prof. Horner als „glänzender, klarer Dozent mit durchdringendem Verstand“, imponierte, bei welchem er dann auch sehr bevorzugter Assistent wurde. Bei dem pathologischen Anatomen Eberth machte er seine Dissertation über „Entzündungsversuche am Knochen“. Das Staatsexamen hatte er schon 1878 als 23jähriger gut bestanden.

Die Assistentenzeit bei Professor Horner bezeichnet er als eine seiner wichtigsten Perioden. Diese Tätigkeit legte auch den Grund zu Mandachs Begeisterung für die Augenheilkunde, welcher er zeitlebens treu geblieben ist. Mit den großen Fortschritten dieses Faches hat er sich dauernd neu vertraut gemacht und den neuesten großen Aufstieg unter Professor Vogt freudig miterlebt.

Nach Absolvierung der Aspirantenschule folgte nun eine sehr ergiebige Studienzeit in Wien. Dort fand er allerdings keinen vollen Ersatz für die Tätigkeit bei Horner. Aber Billroth und Arlt, diese beiden glänzenden Operateure und imponierenden Gestalten, gaben ihm sehr viel Anregung und neuen Impuls.

Nach dem wohlausgefüllten Tageswerk besuchte er mit seinem Freunde Gerold Amsler oft Oper und Schauspiel, die ihm unvergängliche Erinnerungen hinterließen.

Mit der Rekrutenschule bei der Kavallerie schloß das sorgenlose Leben ab und am 1. Mai 1880 eröffnete er seine Praxis im Haus zu den „drei Eidgenossen“ auf dem Herrenacker, in nächster Nähe seines Geburtshauses. Am 9. Mai 1880 wurde er von seinem Vater, dem damaligen Präsidenten, in die ärztliche Gesellschaft aufgenommen.

Daß die Praxis bei der guten Vorbildung und der angeborenen Prädestination zum Arzte in kurzer Zeit sehr große Dimensionen annahm, ist selbstverständlich, so daß er sich 1882 mit der ehemaligen Gespielin seiner Knabenjahre, Fräulein Maria Pfister, verhelichen konnte. In treuer Hingabe hat sie ihn durch sein aufopferndes Leben begleitet.

Mandach war von seinem Eintritt in die medizinische Gesellschaft an ein sehr eifriges Mitglied, wenn er auch nie ein Amt angenommen hat, außer dem Amt eines Ehrenrates, das ihm im Jahre 1925 verliehen wurde. Schon 1881 referierte er über die Operation eines subperitonealen Fibroids mit nachheriger Blasensteinoperation. Der Stein hatte sich an einem Faden entwickelt, der bei jener Operation in die Blase gelangt war. Weit über 30 Vorträge und mit ausführlichen Erläuterungen versehene Demon-



strationen folgten im Laufe der Jahre, und so hat er immer wieder dazu beigetragen, alle Kollegen wissenschaftlich auf dem Laufenden zu erhalten über alle neuen Erscheinungen in den verschiedensten Gebieten der Medizin. Das Bedürfnis, mitzuteilen, was er getan und erfahren hatte, war früh in ihm entwickelt; so hat er schon als 20jähriger im „Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde“ über Höhlenfunde am Rheinfall berichtet und als Horners Assistent im Korrespondenzblatt für Schweizerärzte über „Neuralgie supraorbitabis intermittens“, die er wohl mit Recht zum größten Teil auf *sinuitis frontalis* zurückführte. Während seiner Tätigkeit am städtischen Krankenhaus, dem er seit 1887 vorstand und dann namentlich am Kantonsspital seit 1902, folgte dann eine Reihe höchst interessanter Vorträge und Demonstrationen, die teilweise auch im Korrespondenzblatt veröffentlicht worden sind. Besonders wichtig war eine Arbeit vom Jahre 1891, in der er in der Ärztesgesellschaft über 5 Fälle von operierten Blinddarmabszessen berichtete, von denen allerdings zwei, darunter ein Fall, den Prof. Krönlein auf seine Initiative hin operiert hatte, ad exitum kamen. Diese Operation, also die Eröffnung eines appendicitischen Abszesses, war vorher noch nicht gemacht worden. Die Eröffnung der Abszesse geschah teils von der Bauchseite her, teils von der Lumbalgegend (Lendengegend) aus. Damals sprach man bei diesen Erkrankungen, die ja alle ad exitum kamen, wenn die Natur nicht durch Durchbruch des Eiters in den Mastdarm, oder die Vagina oder Blase als „deus ex machina“ zu Hilfe kam, von einer Thyphlitis, Para- oder Perityphlitis. An den Bösewicht appendix (Wurmfortsatz) dachte man eigentlich nie, trotzdem man im Eiter bei Obduktionen öfters den Kotstein und die perforierte Appendix sah. Diese bahnbrechende Arbeit von Mandachs ist im Korrespondenzblatt im Juni 1891 erschienen und auch in die Weltliteratur gekommen und überall restlos anerkannt worden. Jedenfalls hat diese Arbeit die ganze Frage der Blinddarmentzündung aufgerollt, die wenigstens in bezug auf die Behandlung heute gelöst sein dürfte.

Mit Recht war von Mandach auf diese Leistung immer stolz. Es ist nun außerordentlich interessant zu sehen, wie in seiner Operationstätigkeit diese Appendectomien sich verhalten. Langsam nehmen die Abszeß-Operationen ab und die Intervall-Operationen zu (à froid = entzündungsfreies Stadium). Operationen im Anfall (à chaud) sind bis 1911 noch selten, nehmen dann allmählich immer mehr zu, um seit 1914 zu überwiegen, so daß 1925 etwa dreimal mehr Operationen im Anfall, gegen Operationen im freien Intervall vorgenommen wurden. Abszeß-Operationen, von denen im Jahre 1913 noch 53 notiert wurden, verschwinden allmählich in Folge der bessern Diagnosen der Ärzte, wozu von Mandach nicht wenig durch aufklärende Vorträge und Demonstrationen beigetragen hatte. Im ganzen konnte ich aus dem Kantonsspital von 1902—1925 616 Intervall-, 225 Abszeß- und 1181 Anfall-Operationen zählen. Auch dem Kropfe brachte von Mandach großes Interesse entgegen und er bildete sich eine äußerst erfolgreiche Technik aus. Im Kantonsspital wurden 389 Kröpfe operiert mit 2 Todesfällen, wovon der eine ein Carcinomkropf, der andere ein Basedowkropf war mit Pleuraempyem. Außerordentlich sorgfältig war auch seine Hernienbehandlung. Er hat im Spital 1392 Fälle operiert, erst nach Kocher, später fast ausschließlich nach Bassini. Im ganzen hat von Mandach im Kantonsspital über 11 000 Operationen ausgeführt mit 372 Todesfällen, das sind rund 3,3% Mortalität. Mit Hinzunahme der Krankenhauszeit steigern sich diese Zahlen auf 600 Kröpfe, 1900 Appendectomien in allen Stadien, 225 Magenoperationen und 2000 Brüche. Ferner sind noch etwa 25 000 Unfälle zu erwähnen, unter denen namentlich die Erfolge mit Knochenbrüchen, auch aus der Vorröntgenzeit, hervorzuheben sind.

Um die Vielseitigkeit seiner Tätigkeit zu zeigen, sollen noch Vortragsthemen aus der kantonalen Ärztesgesellschaft erwähnt werden: „Über sinus-frontalis Erkrankungen und deren operative Behandlung“. „Über Actinomyose.“ „Über Gelenkmäuse und deren operative Beseitigung.“ Am 5. Juni 1897 kommt zum erstenmal ein Vortrag mit Demonstra-

tionen über „Actinogramme einer Ellbogengelenkfraktur“, zugleich mit dem Antrag: Die Ärztesgesellschaft solle für Anschaffung eines Röntgenapparates für die Kantonsschule Propaganda machen. Im Juni 1900 Vortrag über Rachen-tosillotomie mit mikroskopischen Demonstrationen und im November 1906 über Prostataoperationen nach Preier. Über die Indikation der Gallensteinoperation. Ein sehr interessanter Vortrag über Schußverletzungen und deren Behandlung im Juni 1919. Anno 1922 über eine Operation einer Mucocele der Orbita mit Demonstrationen des geheilten Patienten. Die Erfindung des Cystoscopes hat er sofort zu nutzen verstanden; ebenso das Röntgenogramm des Nierenbeckens, wobei als Kontrastmittel statt des damals gebräuchlichen Collargols, Natrium bromatum verwendet wurde.

Neben all dieser großen Arbeit hat Mandach dann die Schrift: „Über das klassische Werk des Schweizerarztes Joh. Konrad Peyer: De glandulis intestinorum“ (1677) aus dem Lateinischen übersetzt und mit Erläuterungen und medizingeschichtlichen Beiträgen über die Schaffhauser Medizinschule des Dr. med. Joh. Jak. Wepfer versehen.

Wenn wir nun dieses Lebenswerk überblicken, und wenn wir gar in den Jahresberichten des Kantonsspitals nachblättern, dann fällt uns vor allem eine Vielseitigkeit auf, wie es für die jüngere Ärztesgeneration einfach unverständlich ist. Mit Fug und Recht kann ich sagen, daß Franz von Mandach der letzte universelle Arzt war, der das ganze Gebiet der Medizin in ihrer damaligen Ausdehnung vollständig beherrschte und teilweise auch erweitert hat. Diese außerordentliche Vielseitigkeit war auch der Grund für seine vorbildliche Tätigkeit als Hausarzt und als Konsiliarius. Niemals hat er sich auf seine doch sehr entwickelte „Intuition“ verlassen; nur eine äußerst sorgfältige Anamnese und Untersuchung hat ihn in seinem Handeln geleitet. Wunderbar war auch die Art, wie er seine Patienten über die Prognose aufgeklärt und ohne Härte auch auf den schlimmen Ausgang eines Leidens mitfühlend hingewiesen hat. Die aus dem Herzen kom-

mende Achtung vor jeder Individualität und das Verstehen jeder menschlichen Seele haben ihm das unbegrenzte Vertrauen, aber auch die Liebe und Anhänglichkeit seiner Patienten bis ins hohe Alter erhalten. Wie schon betont, war Kollege Mandach ein sehr viel beigezogener Konsiliarius; jeder Kollege trat ihm mit Achtung und Vertrauen entgegen und war überzeugt von der Hilfe, die er ihm bieten konnte und voll Vertrauen auf seine tadellose Kollegialität. Wie manchmal hat er durch weisen Rat einen „verfahrenen Karren“ wieder ins richtige Geleise gebracht, ohne daß je das Ansehen der behandelnden Kollegen zu Schaden gekommen wäre, und wie manchmal ist mir ein Stein vom Herzen gefallen, wenn ich mit ihm — mit oder ohne Konsilium — über einen schwierigen Fall mich aussprechen konnte. Auch bei Einweisungen von Patienten ins Spital war er stets äußerst besorgt, das Ansehen des einweisenden Kollegen nicht zu schädigen und den Rank zu finden, ohne Herabsetzung des Kollegen eine irriige Diagnose oder Therapie zu korrigieren. Seinen Assistenten gegenüber war er immer freundlich, fast väterlich, wenn sie einigermaßen seinen Anforderungen entsprachen, und nur ausnahmsweise erteilte er Tadel, und nie im Beisein von Patienten oder Schwestern. Im freien Plaudern mit den Assistenten erzählte er ihnen viel Wertvolles aus seiner großen Erfahrung, ohne dabei jemals einen professoralen Ton anzunehmen. Sie alle werden das Andenken an diese hervorragende Persönlichkeit ihr Leben lang in Verehrung bewahren. Wohl mochte mancher dabei aussetzen, daß er wenig Selbständigkeit gelernt habe, daß der Chef allzuvieles immer selbst machte und es lange brauchte, bis der Assistent etwas selbständiger handeln durfte; aber dieser fühlte auch, daß diese Zurückhaltung einzig dem tiefen Pflichtgefühl zuzuschreiben war, daß er auch im Kleinsten nie locker ließ. Mit der Verwaltung war er immer korrekt, freundlich, so daß es kaum je zu Mißhelligkeiten kam.

Nicht unerwähnt lassen darf ich die Tätigkeit von Mandachs für den Blindenverein, dessen Poliklinik er seit 1887 — nach dem Wegzug Dr. Ritzmanns — leitete und dessen

Präsidium er seither führte. Was er in dieser Tätigkeit, in segensreichster Arbeit, vollbrachte, war eine soziale Leistung höchsten Grades. Nebenbei soll noch erwähnt werden, daß er 1911 zum hunderjährigen Bestehen des Blindenvereins, dessen Geschichte geschrieben hat.

Und nun noch einige Worte ganz persönlicher Natur. Mehr als 50 Jahre war ich mit Franz v. Mandach befreundet. Schon als cand. med. trug er mir das „du“ an und 35 Jahre stand ich unter ihm im Spitaldienst. In all diesen langen Jahren, bei täglichem Zusammensein, wurde unsere Freundschaft nie ernstlich getrübt, und wenn einmal ein Mißverstehen auftauchte zwischen uns, dann haben wir uns sofort offen ausgesprochen und den Zwist ins Reine gebracht. Es ist mir in Worten unmöglich, hier all das zu nennen, was ich dem verstorbenen Freund und Kollegen zu verdanken habe. In Freud und tiefem Leid war er mein teilnehmender Freund und helfender Tröster, und in wie vielen Fällen der Praxis er mein Herz erleichterte durch Aufklärung oder Teilnahme, kann ich nicht mehr aussagen. Ich habe das Gefühl, daß eine solche Freundschaft, dazu noch bei einem Verhältnis vom Vorgesetzten zum Unterstellten, vom wesentlich Ältern zum Jüngern, eine recht seltene Sache ist, und es wird mich bis zur letzten Lebensstunde mit Stolz und Freude erfüllen, wenn ich an diese Freundschaft denke.

Wir alle, die diesen seltenen Menschen noch gekannt haben, werden stets in Verehrung seiner gedenken, als eines Ideals eines guten Arztes, eines vollwertigen Menschen und aufrechten Kollegen.

Ernst Moser.

## Publikationen von Franz von Mandach.

1. Prähistorische Höhle am Rheinfall. F. v. Mandach und Ferd. Schalch. Anzeiger f. S. Altertumskunde Nr. 2, 1875, S. 594.
2. Ueber Neuralgie supraorb. intermittens. Korresp. Bl. für Schweiz. Aerzte. Bd. 9, 1879, S. 640.
3. Mitteilungen aus dem städtischen Krankenhaus Schaffhausen. Totalex. d. Uterus wegen Fibroid und Extr. eines Blasensteines. Korresp. Bl. f. Schweiz. Aerzte. Bd. 12, 1882. S. 289.
4. Extirp. d. l. Niere wegen Tuberkulose, 2 Jahre später beider Ovarien und Tuben wegen Tbc. Ebenda Bd. 14, 1884, S. 57.
5. 5 Fälle operativer Behandl. Perityphlitis supp. Ebenda Bd. 21, 1891, S. 329.
6. Heilung eines Oesophagus Divert. d. Operation. Ebenda Bd. 24, 1894, S. 784.
7. Ueber das klassische Werk des Joh. Conrad Peyer „de glandulis intestinorum“. Ebenda Bd. 33, 1903, S. 445 u. 479.
8. Invagination des Ileum infolge eines Meckelschen Divert. Heilung durch Operation. Ebenda Bd. 37, 1908, S. 729.
9. Dauerheilung eines Lungenabscesses durch direkte Kompression. Ebenda Bd. 40, 1910, S. 769.
10. Eosin als Reagens auf Gallenfarbstoff im Urin. Ebenda Bd. 13, 1907, S. 422.
11. Differenzialdiagnose für Tracheostenose durch Diphtherie, Croup, Pseudocroup und Glottisödem. Ebenda Bd. 24, 1910.
12. J. J. Wepfer von Schaffhausen a renaissance student of Apoplexie, Baltimore 1909. Ebenda 1910, Nr. 10.
13. Meß- und Uebungsapparate für Pro- und Supination der Hand. Schweiz. med. Wochenzeitschrift. 1920, Nr. 17.
14. Nekrolog Dr. Ulrich Eugen Böhni, Schweiz. Korresp. Bl. 1883, Bd. 13, S. 595.
15. Nekrolog Dr. Ernst Böhni, Schweiz. Korresp. Bl. 1921, Bd. 48.
16. Nekrolog Prof. Dr. Wyder, Schaffh. Tagblatt Nr. 84, 1926.
17. Anleitung zum Desinfektionsverfahren bei Diphtherie. Dr. Franz v. Mandach im Auftrage der Sanitätsdirektion Schaffhausen, 1896.
18. Conjunctivitis durch Raupen des Kohlweißlings. Tagblatt Schaffhausen, 1917, Nr. 205.

19. Zur Kantonsspitalfrage. Dr. F. v. Mandach, Tagblatt Schaffhausen. 1899, Nr. 142—147.
20. Geschichte der „Oberen Gesellschaft zum Herren“ in Schaffhausen, Thayngen 1951.
21. Dr. Hugo Henne. Appendicitis-Operation (Dr. F. v. Mandach) in Graviditate. Deutsche Zeitschrift f. Chirurgie. Bd. 82. 1906.
22. Der Verein zur Unterstützung Blinder und Augenkranker der Stadt Schaffhausen 1811—1911. Jubiläumsrede von Dr. Franz v. Mandach. Jahresbericht dieses Vereins 1911 und Neudruck 1940.

Dissertationen:

23. Entzündungsversuche am Knochen. Im Archiv für experim. pathol. Anatomie. Zürich 1879.
24. Dr. E. v. Mandach. Ueber Verletzungen der Tuberositas Tibae. Dissertation Zürich 1923 (Prof. Schlatter).
25. Dr. H. Lieb. Exophthalmus infolge Mucocele der Stirnhöhle, mit Operation. Zürich 1922 (Prof. Vogt).
26. Dr. K. Füglistaller. Ueber ein metastasierendes Hodenterratoid. Dissertation Zürich 1914 (Dr. v. Mandach operiert).

